

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 5 (1992)
Heft: 5

Artikel: Die Kultur unserer Heimat heisst Industrie
Autor: Bärtschi, Hans-Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Kultur unserer Heimat

Die Glorifizierung der Technik hat ein Ende gefunden. Mehr noch: sie wird verdammt. Der Fortschrittsglaube ist, wenn nicht der Gleichgültigkeit, so dem Zivilisationspessimismus gewichen. Älter noch als diese aktuelle Grundstimmung ist der Gegensatz von Technik und Kultur: Notwendige Massenproduktion, symbolisiert in rauchenden Fabrikschlotten, wird als Gegensatz zur individuellen Selbstverwirklichung empfunden; kostlose Technik kontra nutzlose Kunst. Technische Werke, vor allem nicht verdesignte, als Kulturgut zu betrachten, erfordert ein neues Sinnesempfinden, das nicht an die Tradition des überkommenen Kunst- und Kulturverständnisses anknüpfen kann. Besonders schwer fasst das Verständnis für Industriekultur in der Schweiz Fuss, weil hier mehr als in anderen Ländern Images gepflegt werden, die nicht dem entsprechen, was das Land lange Zeit war: eine Industrienation.

Das Land der Sennen und Gnomen

Zugunsten unserer Tourismus-Wirtschaft huldigen wir gerne dem Bild, das nicht nur Schiller, sondern schon die Aufklärer und die ersten Touristen geschaffen haben: Das Image der Alpenschweiz mit ihren Kuhhirten und Unspunnenstein-Stemmern. Es gibt nur wenige Länder, in denen die Landwirtschaft gesamtwirtschaftlich eine noch geringere Rolle spielt als in der Schweiz. 1,4 Prozent der Bevölkerung leben – zwangsläufig subventioniert – von der Berglandwirtschaft. Mit den hoch mechanisierten Talbauern zusammen sind 3,6 Prozent des Schweizervolkes Bauern (in Europa sind es durchschnittlich 8,9 Prozent).

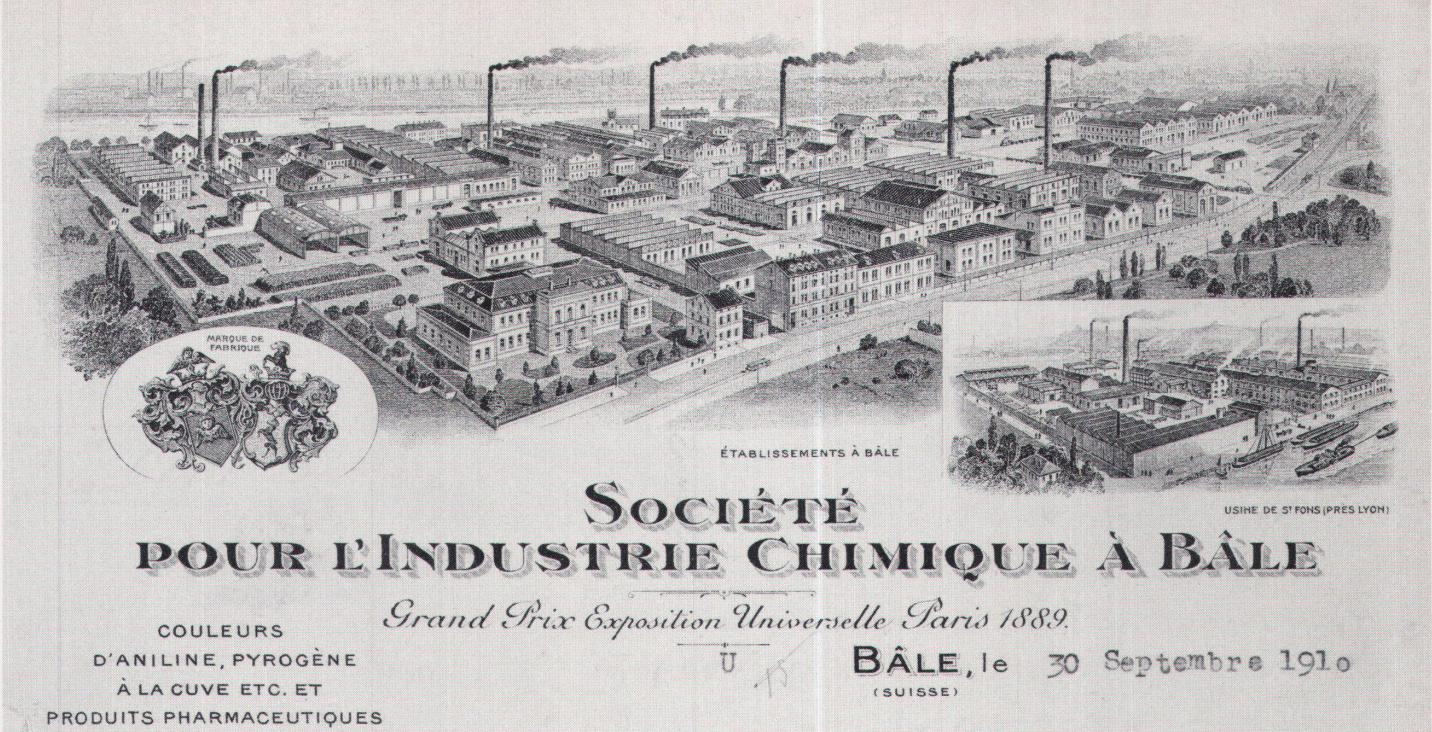
Das nächste Vorurteil – vom Schweizerland zwar weniger gern gepflegt als vom Ausland – ist dasjenige des Landes der Banken. Es mag sein, dass die Schweizerbanken dank Bankgeheimnissen, dank besonders reingewaschenem Geld und wegen Connections zu zurückgetretenen Landesoberhäuptern häufig in die Schlagzeilen kommen. Neben der nicht zu unterschätzenden Bedeutung für den Geldverkehr beschränkt sich aber ihr Anteil an Arbeitsplätzen – inklusive Finanzgesellschaften – auf 3,6 Prozent, mit kaum mehr wachsendem Anteil.

Dicht besiedelt – arm an Rohstoffen

Schon viel näher an den Lebensräumen dieses Landes sind wir mit der unvergänglichen Schulweisheit, die Schweiz sei dicht besiedelt und rohstoffarm. Allerdings ist die Schweiz gar nicht so dicht besiedelt; andere, grössere Länder haben mehr Einwohner pro Quadratkilometer: Bangladesh 720; Grossbritannien 365; Niederlande 351; Belgien 324; Indien 246; Deutschland-West 245; Italien 190. Die Schweiz hat 158. Selbst wenn wir den Viertel unproduktiver, aber erholsamer und für den Tourismus lukrativer Gebiete abziehen, übertreffen wir erst Italien. Die viel beklagte Rohstoffarmut gehört ins Reich der Apfelschusslegende. Gold, Silber, Eisen, Mangan, Kupfer, Zink, Blei – alle diese Metalle und noch einige mehr treten in der Schweiz auf. Steinkohlelager gibt es im Wallis, Braunkohle in den Voralpen. Zudem ist die Schweiz steinreich: Die Kalkvorkommen waren eine entscheidende Grundlage dafür, dass die Schweiz sich zum Land mit dem meisten Beton pro Kopf (eine Statistik über Betonköpfe gibt es zum guten Glück nicht) entwickelte. Während der Abbau von Baurohstoffen heute an ökologische Grenzen stösst, wurde der Bergbau wegen den hohen Lohnkosten und der sinkenden Abbauwürdigkeit eingestellt. In der Schweiz gibt es Hunderte von grössstenteils unerforschten Bergwerken mit bis zu 100 Kilometern Stollenlänge – Zeugen einer Industriekultur, die erst wiederentdeckt wird.

Leitfossilien: Uhren und Schokoladen

Mit grossen Schritten nähern wir uns dem Thema Industriekultur der Schweiz, wenn wir von unserem Bedarf nach Wegwerf-Watches und teuren Schokoladen ausgehen. Keine anderen Produkte machen das wehrhafte Symbol von Tell's Armbrust weltweit bekannter als Schokoladen und Uhren. Die Nachfrage nach diesen Schweizerqualitäts-Produkten und das Know-how für ihre Herstellung hat bedeutende, aber nicht führende Industrien geschaffen. Der Schokolade, der kondensierten Milch, den Biskuits oder den Quick-Suppen haben wir «unseren» grössten Schweizerkonzern zu verdanken: Nestlé ist nach der Redimensionierung



heisst Industrie

von Hans-Peter Bärtschi

der Maschinenindustriekonzerne das unbestrittene Flaggschiff eines noch echt schweizerischen Multis. Mit rund 150 000 Angestellten weltweit war Nestlé schon vor der Fusion von BBC und ASEA anderthalb Mal grösser als der einst grösste schweizerische Maschinen-, Metall- und Apparatebaukonzern. Die Uhrenindustrie, die sich unter anderem mit dem Know-how französischer Glaubensflüchtlinge ab dem 18. Jahrhundert ganze eigene Atelier-Städte wie Le Locle, La Chaux-de-Fonds oder St. Imier geschaffen hatte, erlebte ihren viel diskutierten Niedergang in den siebziger Jahren und ihre Wiederauferstehung mit der Swiss Watch ein Jahrzehnt später.

Die Schweiz – eine Industrienation par Excellence

Am Ende der Weisheiten des Allgemeinwissens gibt es dann die selten zur Kenntnis genommenen Statistiken, die zwar die Wirklichkeit auch nicht wiederspiegeln, diese aber mathematisch genauer wiedergeben als Vorurteile, auf denen sie manchmal auch beruhen.

Da stellen wir überrascht fest, dass die Schweiz über 100 Jahre lang in erster Linie eine Textilindustrienation war. Aufgrund einer bereits viele Gemeinden der Ostschweiz dominierenden Heimarbeitindustrie setzte die industrielle Revolution in der Schweiz mit besonderer Wucht ein. Über 34 000 Spinnerfamilien verloren allein im Kanton Zürich 1802 bis 1817 ihre Heimarbeit, Arbeitslosigkeit, schlechte Ernten und Spekulationen führten 1817 zur schlimmsten schweizerischen Hungersnot des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig schlossen Fabriken aus dem Boden wie Pilze: an jeder Stelle, an der mit Wasserkraft einige Maschinen anzu treiben waren – über 800 allein im Kanton Zürich. International gesehen war das eine der intensivsten Fabrikindustrialisierungen. Ganze Industrielandschaften entstanden. Nicht Industrielandschaften mit grossen Werken, russigen Hochkaminen und Abraumhalden wie anderswo, sondern industriell geprägte Talabschnitte von Dutzenden von Kilometern Länge mit Fabrikweiichern, Kanälen, mittelgrossen Fabriken, vereinzelten Arbeiterhäusern und Villen mit Pärken.

Bis zum Ersten Weltkrieg war die Textilindustrie der führende Wirtschaftszweig der Schweiz überhaupt. Seither bildete sich die Maschinen- und Metallindustrie zum stärksten Wirtschaftszweig heraus. Alles andere billigt man der Schweiz zu als die Tatsache, lange Zeit eine führende Schwerindustrienation gewesen zu sein. Müllereitechnik, Dampfmaschinen, Turbinen, Gussprodukte, Elektrotechnik, Dieselmotoren, Spinn-, Web- und Stickmaschinen und schliesslich noch pharmazeutische und chemische Produkte eroberten über kürzere oder längere Zeit bis zu 50 Prozent des Weltmarktes. Ein Vergleich mit anderen Nationen zeigt, dass die Schweiz – dank intaktem Produktionsapparat besonders nach dem Zweiten Weltkrieg – in den sechziger Jahren selbst die einstige Werkstatt der Welt, England, im Industrialisierungsgrad überflügelte und schon zuvor anteilmässig mehr Menschen in der Industrie beschäftigte als andere Industrienationen. Ganze Industrieansiedlungen entstanden, wie – allen voran – Winterthur-Tössfeld und Oberwinterthur, die Zürcher Industriequartiere im Limmattal und bei Oerlikon, die ganze Agglomeration Basel, Baden, Arbon, Schaffhausen-Mühletal und Ebnat und die geschlossenen Ensembles von Alusuisse in Chippis, von Von Roll in Gerlafingen, Klus, Rondez und Choinez. Wer die Wucht der Industrieanlagen dieser Gebiete kennt, kann es nachvollziehen, dass das Älplerland Schweiz tatsächlich in erster Linie eine proletarische Industrienation war. Proletarier im Sinne von Arbeitskräften ohne wertbeständiges Eigentum gibt es denn auch in kaum einem Land mehr als in der Schweiz: Unter den 15 führenden Industrienationen der Welt liegt die freiheitsliebende Schweiz an letzter Stelle bezüglich freiem Eigentum an Boden zum Leben.

Berechtigter Stolz auf die industrielle Vergangenheit

Heute hat der Prozess der De-Industrialisierung auch die Schweiz ergriffen. Produktivitätssteigerungen, Computerisierung und Internationalisierung führten zum Umbruch. Die einst führende Textilindustrie hat nach den grossen Stillegungswellen nur noch untergeordnete Bedeutung,



LITH. HOPFER & CO. ZÜRICH

die Maschinenindustrie verliert seit den achtziger Jahren ihre führende Stellung im Arbeitsmarkt. Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten erlitten und erleiden das Schicksal vertikalisiert, umstrukturiert, umgeschichtet, frühzeitig oder unzeitig überflüssig zu werden.

Das Spannungsfeld Mensch - Maschine - Umwelt

Mit der aktuellen Umwälzung geraten auch bestehende Wertesysteme ins Wanken, und wertvolles Bestehendes droht zerstört zu werden. Hierzulande mehr als anderswo? Die Umwälzung scheint langsamer vorstatten zu gehen als in anderen alten Industriekulturen, das hilft der Erhaltung industrieller Kulturgüter. Hinderlich ist jedoch das schlecht entwickelte industriellorelle Bewusstsein. Deutlich merkbar bei der Industrie selbst, die im Normalfall lieber alle möglichen Kulturaktivitäten sponsert – nur nicht solche, die mit ihrer eigenen Geschichte etwas zu tun haben. Für die Amerikaner ist das industrielle Erbe verbunden mit dem Stolz, dass die Nation mit der Industrie gross geworden ist. Neben dem unglaublich aufwendigen Fordmuseum in Detroit gibt es unzählige National Sites – sogar für ganze Stadtgebiete – mit Industriedenkmalen und industriehistorischen Museen. Über solche Denkmalstätten und Museen in England zu schreiben, hiesse Wasser in den Rhein zu tragen. Aber auch in Deutschland, Polen, Belgien, Schweden, Österreich, Italien, Frankreich, Japan, Australien, Kanada und Spanien gibt es eine staatlich und privat stark geförderte Industriekultur-Bewegung.

Das Spannungsfeld Mensch – Maschine erreicht heute ein neues Stadium: Nachdem der Mensch von seinem unmittelbaren Handwerkszeug und seiner Handfertigkeit entfremdet wurde, wird er nun von «seiner» selbst mit Gefühl und Wissen steuerbaren Maschine entfremdet. Stellwerkbeamte können an ihren Gleisbild-PCs ebenso in der Black-Box arbeiten wie Operatoren an ihren Bildschirmen für die Kontrolle robotergesteuerter Produktionsprozesse. Der industrielle Fortschritt hat nicht Mängel des Menschseins beseitigt, sondern den Menschen vollends auf das Haben orientiert und masslos gemacht. Die Grenzen dieser Masslosigkeit liegen in den Rahmenbedingungen, die die Umwelt der Menschheit setzt. Industriekultur, so betrachtet, verstärkt das Bewusstsein, wie der Mensch mit der Industrie auf die Natur einwirkt. Anschauungsmaterial für diese Bewusstseinsschärfung sind fast alle früheren, der Energie- und Warenproduktion dienenden Mechanismen: Sie sind nachvollziehbar, stumme Zeugen, wie weit wir es gebracht haben. Zum Beispiel, wenn man ein eisernes Poncelet-Wasserrad mit einem Kernkraftwerk vergleicht und feststellt, dass lauter derartige Wasserräder hintereinander in den Rhein gestellt – von Reichenau bis Rotterdam – kaum ein AKW wie Leibstadt ersetzen könnten.

Archive, Maschinen, Bauten: Industrielles Erbe in Gefahr

Frühere Umstrukturierungen gehorchten dem industriellen Wachstum. Alte Fabrikanlagen wurden neuen Produktions- oder Lagernutzungen zugeführt. Heute werden sie schlagartig ausser Betrieb gesetzt. Je höher die Investition, je grösser die Anlage, desto steiler der Absturz. Für den auf die Stilllegung folgenden Zustand hat sich der Begriff der Industriebrache eingebürgert. Brache: In der Dreifelderwirtschaft hieß das nach zwei Jahren Fruchtfolge Erholung für die ausgelaugte Erde. In den Industriebrachen erholt sich aber keine Industrie und schon gar nicht das oft über Generationen verseuchte Erdreich. Industriebrache – das heisst Vernichtung von Maschinen, Infrastruktur, Gebäuden und Archiven. Alle Industriekulturen kennen seit den sechziger Jahren Ruinenfelder, die grösser sind als die der Antike. In der Schweiz waren es lange Zeit nur mittelgroße Fabrikanlagen, meist mit den entsprechenden Wasserkraftanlagen. Allein im Kanton Zürich sind 90 Prozent der einstigen Wasserkraftanlagen ausser Betrieb. In den letzten Jahren erfolgten spektakuläre Abbrüche: Die Wagi Schlieren, die Textilveredelungswerke in Zürich 5, fast alle Grossgaswerke, so über die Hälfte des 10-Hektaren-Werkes in Schlieren. Und die grössten scheinen erst noch bevorzustehen: Saurer Arbon, Sulzer Winterthur, ABB Baden als nächste. Hier gilt es erst einmal, Maschinen, Fabriken, ganze Anlagen als grundlegendes Kulturgut unserer Lebensweise anzuerkennen und sie mit dem nötigen historisch-technischen Wissen zu betrachten.

Die «Gesellschaft für Industriekultur»

Ende letzten Jahres wurde in Winterthur die «Gesellschaft für Industriekultur» (GI) gegründet. Mitglieder sind interessierte Personen und Fachleute aus verschiedenen Sparten. Die GI will mit Vorträgen, Ausstellungen und Reisen in der Öffentlichkeit das Verständnis für die Industriekultur und für das industrielle Erbe fördern. Sie sucht dazu die Zusammenarbeit mit anderen an der Industriekultur interessierten Kreisen. Beim Erhalt und bei der Umnutzung von Industriedenkmalen bietet sie fachliche Unterstützung an und erstellt Gutachten. Zusammen mit Eigentümern will sie Projekte wie Neunutzungen und Sanierungen bearbeiten, realisieren und dokumentieren. Die GI gibt das Sammel-Bulletin «IN.KU» heraus, drei Bulletins sind neben der Gründungsnummer bisher erschienen. Sie dokumentieren die Umnutzungsprojekte Kultursagi Winterthur, Greuterhof Islikon und Sulzer-Halle 180 (Gesellschaft für Industriekultur, Postfach 9522, CH-8401 Winterthur).

Hans-Peter Bärtschi ist Architekt ETH. Er war in der Schweiz einer der ersten, die sich wissenschaftlich mit der Erhaltung der Denkmäler aus der Zeit der Industrialisierung befasst haben. In Winterthur führt er ein Büro für Architektur- und Industriearchäologie.